

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 13688.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gepaßene Pettizeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger sah nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Das Leipziger Stadtverordnetenkollegium beschloß eine Neuregelung der Beamtengehälter.

Bei der Erbschaft im Reichstagswahlkreis Rauer-Landesgut hielten sich die Verbliebenen des Schnapshocks eine schwere Niederlage; die Sozialdemokratie gewann 1800 Stimmen und kommt mit dem Freisinn in die Stichwahl.

Die Verhandlungen im Bremer Baugewerbe haben sich zerfallen.

Die ungarische Regierung hat in den bisher entschiedenen Wahlen einen Sieg errungen.

Bureaucratische und bourgeoise Finanzpolitik.

Leipzig, 2. Juni.

Im preussischen Herrenhause, wo für gewöhnlich die marktischen Granden und die Staatshämorrhoidarier ihre Weisheit kundtun, wurde die bleierne Langweile dieser Tage durch ein Redebeuall zwischen Gwinner und Rheinbaben unterbrochen. Herr Gwinner ist Direktor eines der mächtigsten privaten Bankinstitute, der Deutschen Bank. Er wurde auf Grund „allerhöchsten Vertrauens“ von Wilhelm II. zum Mitglied des Herrenhauses ernannt. Wir wissen nicht, welche spezielle Veranlassung der Finanzier hatte, auf einmal dem Herrn Rheinbaben, dem preussischen Finanzminister, mit dem sich sonst die Herren der Hochfinanz ganz gut stehen, so verb auf's Fell zu rücken. Aber die Liebe, die der Bankdirektor austeilte, die sah, das muß ihm der Reid lassen.

Herr Gwinner wirft den Leitern der preussischen Finanzpolitik nichts geringeres vor, als absolute Unfähigkeit, Dilettantenhaftigkeit und traffe Unwissenheit, und er hat die Beweise dafür erbracht. Denn es ist wirklich ein starkes Stück, daß die preussische Staatsverwaltung stets dann mit ihren Anleihen an den Markt kommt, wenn die Lage des Geldmarktes am ungünstigsten, die Platzierung der Papiere am schwierigsten ist, so daß die Regierung ihren Kredit horrend teuer bezahlen muß. Es ist ein starkes Stück, wenn im Herbst 1907, wo die Krise unmittelbar bevorstand und von jedem in volkswirtschaftlichen Dingen einigermaßen Bewanderten klar vorausgesehen wurde, der preussische Eisenbahnfiskus langfristige Verträge über die Lieferung von Eisen und Kohle abschließt, zu Preisen, die während der Hochkonjunktur gelten, die aber unfehlbar sinken mußten und tatsächlich auch einige Monate später ganz gewaltig gesunken waren. Die

Herren Minister und ihre Geheimräte haben sich vom Stahlwerksverband und vom Kohlenyndikat in einer Weise einfeilen lassen, wie es nur bei ahnungslosen Stämpfern möglich ist und den Schaden haben die Steuerzahler, die jede Tonne Eisen für die Staatsbahnen um 20 Mk. und jede Tonne Kohlen um 2 Mk. zu teuer bezahlt haben. Es ist ein starkes Stück, wenn regelmäßig der Staat seine Aufträge an die Industrie zu einer Zeit erteilt, wo diese Industrie mit Arbeit überhäuft ist, während die Aufträge ganz ausbleiben in der Zeit der Krise, wo die Fabriken, die Tausende von Arbeitern aufs Pflaster werfen, diese Aufträge ausführen könnten und so die Arbeitslosigkeit gemildert werden könnte.

Auch darin wird man dem gewiegten Finanzier recht geben, daß die Finanzverwaltung nicht unschuldig daran ist, wenn die preussischen und deutschen Anleihen standlos niedrig im Kurse stehen, niedriger als die italienischen und beinahe so niedrig wie die türkischen. Zweifellos hat die gänzliche Unfähigkeit der Finanzverwaltung, die Börse zu beeinflussen, Mitschuld daran, und auch die altväterische Manier, die Geschäfte des Fiskus durch die verknöcherte Seehandlungsgesellschaft einseitig besorgen zu lassen.

Indessen hier hört auch die Zustimmung zu den Ausführungen des Finanziers auf. Denn was Herr Gwinner an positiven Vorschlägen vorzubringen hatte, das lief schließlich darauf hinaus, eine frisch-fröhliche Pumppolitik zu injizieren. Der Börsenwitz, den sich der Herr leistete, wirft das schärfste Licht auf seine finanzpolitische Weisheit: „Es gehört Talent zu allem, zum Sorgen aber gehört Genie.“ Danach wäre ja wohl der erfolgreichste Finanzminister der, der ein genialer Schuldenmacher ist. Und die Kritik des Herrn Gwinner legte ja auch vor allem bei folgendem Punkt ein: der letzte preussische Etat schließt mit einem Defizit von 92-Mill. Mark ab und die Regierung will dieses Defizit durch eine allgemeine Anleihe decken; Herr Gwinner aber möchte die Ausgaben der Eisenbahnverwaltung auf das Extraordinarium übernehmen und das Defizit durch eine Eisenbahnleihe decken. Zweitens bemängelte er, daß die Tilgung der Schulden in Preußen zu stark sei: die preussischen Staatsschulden seien zum großen Teil fundierte Schulden, d. h. es stehe ihnen als Gegenwert das Eigentum an Bahnen, Bergwerken, Domänen gegenüber, die Gewinne abwerfen, folglich bedürfe es hier nicht einer intensiven Tilgung. Dies sei bei den Reichsschulden angebracht, hier nicht. Und seiner Weisheit letzter Schluß ist der Satz: „wir pumpen nicht zu viel, wir pumpen zu wenig; wir müssen nur richtig pumpen.“

Das ist die bourgeoise Auffassung von der Finanzwirtschaft in Reinkultur. In dem klassischen Kapitel über die „Ursprüngliche Akkumulation“ weist Karl Marx nach, wie das Staatsschuldenwesen zu einem der Ausgangspunkte der Kapitalanhäufung wurde:

Das System des öffentlichen Kredits, d. h. der Staatsschulden, dessen Ursprünge wir in Genua und Venedig schon im Mittelalter entdecken, nahm Besitz von ganz Europa während der

Manufakturperiode. Das Kolonialsystem mit seinem Seehandel und seinen Handelskriegen diente ihm als Treibhaus. So setzte es sich zuerst in Holland fest. Die Staatsschuld, d. h. die Verknöcherung des Staats — ob despotisch, konstitutionell oder republikanisch — drückt der kapitalistischen Ära den Stempel auf. Der einzige Teil des sogenannten Nationalreichtums, der wirklich in den Gesamtbesitz der modernen Völker eingeht, ist — ihre Staatsschuld. Daher ganz konsequent die moderne Doktrin, daß ein Volk um so reicher wird, je tiefer es sich verschuldet. Der öffentliche Kredit wird zum Ardeo des Kapitals.

Dieses Ardeo des Kapitals predigt uns Herr Gwinner!

Was kann in der Tat willkommener für die Bourgeoisie sein, als immer neue Milliarden von Staatsschulden. Sie weiß heute nicht mehr wohin mit dem Mehrwert, den die Lohnarbeiter schaffen und der in ihre Taschen fließt. Dieser kapitalistische Mehrwert heißt „produktive Anlage“, er soll von neuem Mehrwert hecken. Wie bequem, wenn man dieses Kapital an den Staat ausleihen kann, der die Zinsen durch Steuern aus den arbeitenden Massen herausholt. So wird die Masse des Volkes doppelt ausgebeutet: einmal wenn sie schafft, neue Werte produziert, von denen der Löwenanteil den Kapitalisten zufließt, das zweitemal, wenn sie von ihrem kärglichen Einkommen einen großen Teil in Form der indirekten und direkten Steuern an den Staat abliefern muß, der aus diesen Steuern Hunderte von Millionen an Zinsen an die Kapitalisten abführt. Für die Leute des Geldkapitals, für die Bankiers und Börsenjobber, deren Vertreter der Herr Gwinner ist, hat dieses System noch einen besonderen Reiz. Ihr Metier ist der Handel mit Geld und Kredit. Je größer die Staatsschuld, je größer das Milliardenkapital, das in Form von Staatspapieren an den Börsen umgekehrt wird, desto reger das Geschäft, desto üppiger schießt die Spekulation ins Kraut. Das Endergebnis der Börsenoperationen aber ist stets, daß die Beherrscher des Geldmarktes, die Potentaten der Hochfinanz, riesenhafte Gewinne auf Kosten der kleinen Kapitalisten einsacken.

Heute beherrscht das Bankkapital das gesamte wirtschaftliche Leben. Der Waren produzierende Unternehmer, wie der Kaufmann und der Landwirt werden dem Bankkapital immer mehr tributpflichtig, es wird ihnen ein immer größerer Teil des Mehrwerts, den sie aus den Arbeitern herauswinden, wieder abgeknöpft in Form von Zinsen und allerlei Agiotagegewinn, die der Bankier einsackt. Vermehrung der Staatsschulden, Vermehrung der papierernen Werte, die in Umlauf gesetzt werden, bedeutet aber stets Vermehrung des Einflusses der Banken, in deren Händen dieses fiktive Kapital schließlich zusammenfließt.

So wird der Herzenswunsch der Gwinner und Konsorten verständlich: nur immer mehr pumpen!

Rheinbaben vertritt das System des verknöcherten Bureaucratentums. Dieses System ist der modernen kapitalistischen Entwicklung nicht mehr gewachsen und daher müssen dabei Fehler über Fehler gemacht werden. Um so mehr, wenn dieses System nicht von geriebenen

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.
Eingl. berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Kempelen.
7] Nachdruck verboten.

Dyke sah ihn. Dort war er, der Erzfeind, der Mann, den er vor allen andern haßte, der Mann, der ihn zugrunde gerichtet und den Verzweifelnden zum Verbrechen getrieben, der Mann, der ihn alle diese schrecklichen Wochen hindurch mit nimmermüder Beharrlichkeit verfolgt hatte. Den Tod herausfordernd, stürzte sich der Flüchtling auf den verhassten Gegner; sein Anblick ließ ihn jede Vorhuth vergessen. Mit Freuden wollte er sterben, wenn nur S. Behrman ihm im Tode voranginge.

„Dich wenigstens krieg' ich!“ schrie er, auf ihn losrennend. Die Mündung des Revolvers war nicht zehn Fuß von S. Behrmans dickem Bauch entfernt, als Dyke abbrückte. Wäre der Schuß losgegangen, so hätte er den schnellen, sichern Tod S. Behrmans herbeigeführt; aber gerade jetzt mußte die Waffe versagen. Mit einer Behendigkeit, die niemand dem Dickwanst zugetraut hätte, glitt S. Behrman aus dem Sattel und rannte, wobei er sein Pferd zwischen sich und den Angreifer brachte. Deckung suchend und sich duckend von Baum zu Baum. Unbekümmert um die Folgen feuerte Dyke wieder und wieder auf den Feind, bis sein Revolver abgescossen war. Jeder Schuß ging fehl, und noch ehe Dyke sein Messer ziehen konnte fiel schon die ganze Posse über ihn her. Ohne einen

gemeinsamen Plan oder ein verabredetes Zeichen und nur dem augenblicklichen Antriebe folgend, der sie im richtigen Zeitpunkt mit unfehlbarer Sicherheit handeln ließ, stürzten sich Delaney und Christian von der einen, der Sheriff und sein Deputy von der andern Seite auf Dyke. Sie feuerten nicht. Des lebenden Dyke wollten sie sich bemächtigen. Einer der Männer hatte eine Riata (Riata oder Lasso heißt die zum Einfangen von Pferden und Kindern dienende Wurfseilinge) vom Sattelpfosten gerissen; der sich wütend Wehrende sollte mit dem Fangtrik gefesselt werden.

Bier gegen einen kämpften sie — vier Männer, die das Gesicht auf ihrer Seite hatten, gegen einen verwundeten Räuber, der halb verhungert, von tagelanger Flucht erschöpft und von Durst, Entehrungen, Mangel an Schlaf und dem qualvollen, nervenzerrüttenden Gefühl der stets drohenden Gefahr entkräftet war.

Von allen Seiten hängten sie sich an ihn. Schlagend, stoßend und Fußtritte austeilend suchten sie seine Arme und Beine, seinen Kopf und Hals zu packen und sich festzuklammern. Der Menschenknäuel fiel zu Boden, wälzte sich, einer über den andern rollend, umher, kam wieder auf die Füße und taumelte vorwärts, um wieder hintenüberzustürzen.

Dyke kämpfte weiter. In dieser ringenden, taumelnden Gruppe, in diesem Gewirr verschlungener Körper, einander umwindender Arme und sich anstemmender Beine konnte S. Behrman hin und wieder Dykes flammendes Gesicht, seine blutunterlaufenen Augen, sein vom Schweiß zusammengelehtes Haar sehen. Bald lag er, festgehalten von zwei Männern, die sich über seine Beine geworfen hatten, am Boden, bald rang er sich, die Gegner abshüttelnd, wieder auf ein Knie empor. Es gelang ihm, sich aufzurichten, trotzdem ihm die Feinde wie Ketten am Rücken hingen. Seine Riesentracht schien verdoppelt;

konnte er die Arme nicht frei bekommen, so stieß er wie ein wütender Stier mit dem Kopf gegen seine Bedränger. Dugend von Malen schien er gänzlich überwunden und rettungslos in der Gewalt der Häfcher zu sein, aber immer wieder gelang es ihm, einen Arm, ein Bein, eine Schulter frei zu bekommen und den Menschenknäuel, der seine Beute für den Bruchteil einer Sekunde in unbeweglicher, starrer Umklammerung hielt, wieder zu zerreißen. Blutend und taumelnd flog dann einer der Angreifer zur Seite; er selbst aber wand und krümmte sich, während seine gewaltigen Fäuste wie auf und nieder gehende Dampfrollen auf die Gegner hämmerten, wies den packenden Griffen durch blitzschnelle Wendungen aus und zerrte bei seinen verzweifelten Versuchen, loszukommen, die an ihm Hängenden mit sich.

Mehr als einmal hatte er sich schon fast jedem Griff entwunden; es fehlte nicht viel daran, und die blutende und leuchtende, von Schweiß triefende und wild die Augen rollende Schreckensgestalt, an der die Kleider nur noch in Fetzen herunterhingen, schüttelte alle Gegner ab. Einen Augenblick schien es wirklich, als ob es ihm gelungen wäre, sich loszureißen und freizukommen.

„Bei Gott, er geht uns noch durch!“ stieß der Sheriff leuchtend hervor.

In aller Seelenruhe sah S. Behrman dem Kampfe zu; weit entfernt, daran teilzunehmen, beschränkte er sich nur auf die Bemerkung: „Alles das mag von Hartnäckigkeit zeugen, von gesundem Menschenverstand zeugt es aber nicht.“

Mochte Dyke aber auch hin und wieder die ihn packenden Griffe abstreifen und sich den Umschlungenen der Feinde entwinden, mochte er das Knäuel der Häfcher auseinandersprengen, mochte er sogar einen Augenblick verhältnismäßiger Freiheit sich erringen, immer hing doch einer seiner Angreifer hartnäckig und wie verbissen an